

Rundschau.

Das große Los der Lotterie der Berliner Schiffbau-Ausstellung in Höhe von 50 000 Mark fiel einem in ländlichen Verhältnissen lebenden Schneidermeister in Niederbreisig, einem Marktleden im Regierungsbezirk Koblenz, zu.

Auf grauenhafte Weise hat in Leipzig eine Greisin ihrem Leben ein Ende gemacht. Die 68 Jahre alte Bahnwärtersfrau Amalie Krause füllte in ihrer Wohnung die Wanne mit Spiritus, setzte sich mit den Kleidern hinein und zündete die Flüssigkeit an. Die unglückliche Frau, die schon früher einen Selbstmordversuch begangen hatte, verbrannte vollständig.

Glaz, 9. Nov. Einen Rekord in dem beantragten Strafmaße, nämlich 186 Jahre Zuchthaus, erzielte der Einbrecher Albrecht Raab, der dieser Tage vor der hiesigen Strafkammer stand. Raab, der ein geborener Oesterreicher ist, steht noch in den zwanziger Jahren, war aber als gewiegter Einbrecher und geschickter Ausbrecher fast ebenso berüchtigt in Schlesien wie in Mitteldeutschland und Berlin der „Einbrecherkönig“ Kirsch. Die ganze Familie Raabs, seine Mutter, seine beiden Schwestern und seine Geliebte, lebten von dem Ergebnis der Raubzüge, die er bis nach Oesterreich ausdehnte. Hier wurde er einmal erwischt und wegen verschiedener Einbrüche und wegen Fahnenflucht zu mehreren Jahren schweren Kerkers verurteilt. Nach kurzer Zeit schon gelang es ihm, in das ungasstliche Nachbarland zu fliehen und den Schauplatz seiner Tätigkeit wieder nach Schlesien zu verlegen. Im Juli d. J. wurde er auf deutschem Boden verhaftet. Während der Untersuchungsrichter das von allen Seiten auf ihn einströmende Anlagematerial sichtete, unternahm Raab einen neuen Ausbruchversuch, der aber mißlang. Um den Verbrecher zu überführen, waren etwa 150 Zeugen aufgeboten. Der Staatsanwalt beantragte unter Zugrundelegung eines Strafmaßes von je zwei Jahren Zuchthaus für jeden einfachen Diebstahl, insgesamt 186 Jahre Zuchthaus. Der Gerichtshof sah mehrere Fälle nicht als vollständig aufgelklärt an und schied diese von der Anklage aus. Es kam aber doch auf Grund des von dem Staatsanwalt aufgestellten Strafmaßes für jeden einzelnen Fall auf eine Gesamtstrafe von 90 Jahren Zuchthaus, die auf die gesetzliche Höchststrafe wegen schweren Diebstahls von 15 Jahren Zuchthaus reduziert wurden. Der Verurteilte wird im Gefängnis unter besonderen Vorichtsmaßregeln bewacht.

Köln, 7. Nov. Wie man versteckte Briefschreiber fängt. In einer kleinen Stadt am Rhein wurden einige angesehene Bürger durch Schmähbriefe verächtigt. Trotz sorgfältiger Nachforschung gelang es nicht, den Briefschreibern auf die Spur zu kommen. Der mit der Untersuchung betraute Polizist griff nun zu einem guten Mittel. Er kaufte eine Anzahl Briefbogen und Umschläge mit bestimmten, aber wechselnden Wasserzeichen und ging damit im Städtchen hausieren. Jeden Käufer merkte er sich sorgfältig, ebenso die Art des gekauften Papiers. Nach einigen Tagen liesen beim Bürgermeister und Apotheker wieder zwei Schmähbriefe ein und siehe da, sie waren auf dem gezeichneten Papier geschrieben. Es kamen sieben Personen in Betracht, die das mit dem eigentümlichen Wasserzeichen versehene Papier gekauft hatten und am verdächtigsten von diesen erschien eine ihrer Orts- und Familienkenntnis und ihres bösen Males halber bekannte alte Jungfer. Eine gründliche Haussuchung bei dieser förderte reichlich Beweise zutage, daß sie die Verfasserin der Schmähbriefe war.

Von der oberen Donau, 9. November. Die Schneckenhaltung, die seit mehreren Jahren in unserer Gegend in größerem Maßstab betrieben wird, hat auch in diesem Jahr ein gutes Ergebnis geliefert. In den feuchten höher gelegenen Waldböhlen des Donautals, sowie in den wasserreichen Seitentälern des Flusses findet sich nach warmen Regnen die Weinbergschnecke in großen Mengen vor. Namentlich in den Ortschaften Gutenstein und Gendingen werden die von Kindern und älteren Leuten mühe-los gesammelten Mollusken aufgekauft und in Jogen. Schneckenärten bis zur Deckelung gehegt und gut gefüttert mit allerlei Gemüßeabfällen, Kleie, Rüben und dergl. Für das Tausend ungedeckelter Schnecken werden je nach Qualität 4—5 Mk. bezahlt. Im November, wenn die Schnecken ihr Haus gedeckelt haben, werden sie nach sorgfältiger Auslese in Fässer verpackt und gehen nun in Eisenbahnwagen verpackt hauptsächlich nach Paris und Nancy, wo sie zur Fastenzeit in verschiedener Form als Salat oder im Häuschen geröstet als Delikatesse verzehrt werden. Der Preis der Deckelschnecke beträgt pro 1000 Stück 16—17 Mk. Bei anhaltendem Regenwetter gehen für den Schneckenzüchter viele Tiere zu Grund und man darf durchschnittlich auf 25 Prozent Verlust rechnen. Das Gesamtertragnis der Schneckenzucht im Donautal wird dieses Jahr auf annähernd sechs Millionen Stück geschätzt. Da dieses Jahr die Nachfrage nach Schnecken besonders groß war, wurden von einem Gewerbetreibenden mehrere Eisenbahn-

wagen Weinbergschnecken aus Oesterreich bezogen. Diese Tiere, die aus den Karpathen stammen, sind wegen ihres Wohlgeschmacks besonders begehrt und werden von den französischen Händlern gern gekauft. Im ganzen bedeutet die Schneckenhaltung für die Landleute eine nicht unbedeutende und mit wenig Unkosten verknüpfte Einnahmequelle.

Im Haag wurde einer der bekanntesten Zahnärzte wegen schwerer sittlicher Vergehen an zahlreichen weiblichen Patienten verhaftet. Diese Verfehlungen wurden dadurch bekannt, daß eine dieser Damen, die vor sechs Wochen Mutter wurde, die Anzeige erstattete. Seither sind noch zahlreiche gleiche Anzeigen eingelaufen, so daß die Untersuchung einen großen Umfang annehmen dürfte. Der Zahnarzt hat die Verbrechen verübt, während seine Patientinnen narkotisiert waren.

Dermisches.

Die Gefahren der Essiggessenz. Unter diesem Titel veröffentlicht der Oberarzt am evangelischen Krankenhaus der Stadt Köln Dr. L. Bleibtreu in der letzten Septemberrummer der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ einen Aufsatz, der für alle, die für die Bestrebungen der Volkshygiene ein offenes Herz haben, von großem Interesse sein wird. Bleibtreu beschreibt zunächst drei Fälle von Vergiftung durch Essiggessenz, die im städtischen Krankenhaus zu Köln zur Behandlung kamen und trotz Anwendung aller ärztlichen Kunst einen tödlichen Ausgang nahmen, und verweist sodann auf eine einwandfreie Privatstatistik, die bereits 132 Todesfälle infolge des Genußes von Essiggessenz aufzählt. Bedenkt man nun, daß eine große Anzahl von Fällen überhaupt nicht bekannt wird, sei es, weil der Tod nicht sofort eintritt und kein Interesse vorhanden ist, seine Ursache zu eruieren, sei es, weil diejenigen Personen, die an dem Unglücksfall schuld sind, aus leicht begreiflichen Gründen alles tun, um das Bekanntwerden der Todesursache zu verhindern, kann man die Sache keineswegs leicht nehmen. Dies um so weniger, als zu den Hunderten von Todesfällen sicherlich Tausende von Fällen ohne tödlichen Ausgang kommen, in denen aber der Genuß von nicht richtig verdünnter Essenz zu dauernden, schweren Magenstörungen geführt hat. Diesen Konsequenzen hat sich denn auch die Reichsregierung nicht entzogen; auf Grund einer kaiserlichen Verordnung, die am 1. Januar 1909 in Kraft tritt, sind der Essenzindustrie eine Reihe von Kantelen auferlegt, die das Publikum vor den unmittelbarsten Gefahren schützen sollen. Allein alle Vorichtsmaßregeln sind nutzlos,

Die Teufelsuhr.

Original-Detektiv-Novelle von Paul Loos.

11) (Nachdruck verboten.)

Sie blickten beide schweigend in den finsternen Schlund.

„Wenn Sie nichts dagegen haben, gehe ich herunter“, sagte Weil. „Das scheint nicht sehr gefährlich zu sein.“

„Sie können sich aber nicht an den eisernen Dingen festhalten; die stehen doch zu unregelmäßig und könnten abbrechen.“

Tief würden Sie ja nicht fallen . . . und weich . . .“

„Danke. Darauf möchte ich doch verzichten. Nein, wir nehmen eine Kette zum Beispiel diese hier . . . die wickle ich mir um den Leib und oben machen wir sie fest. Die Laterne binde ich auch an. Sie haben ja noch eine. Dann greife ich Hand über Hand und lasse mich langsam herab. Ich kann mich ja auch gelegentlich an den Wand-eisen festhalten.“

Der Abstieg wurde auf diese Art ausgeführt. In einigen Minuten stand Weil mit den Füßen in fließendem Wasser.

Vorsichtig beleuchtete er die schwarze Masse, die zu seinen Füßen lag. Ein älterer Mann in blauer Bluse, — tot! War er vorher noch nicht erstickt, so hatten ihm der Sturz und das Wasser den Rest

gegeben. Er lag auf dem Gesicht, einen Arm unter der Brust, den anderen lang ausgestreckt.

„Na?!“ rief Strade von oben herab.

„Schröder, und mehr nicht.“

„Ja, . . . da hört doch alles auf! Wo ist denn nun Kramer? Vielleicht weggeschwemmt?“

„Das ist ganz ausgeschlossen. Es sind nur ein paar Zoll Wasser.“

„Sehen Sie mal ganz genau zu . . . Leuchten Sie seitwärts . . . na?“

„Wie ich sagte. Nichts zu sehen.“

„Aber —! Warten Sie, ich komme herunter. Die Kette hält.“

„Seien Sie vorsichtig. Nicht zu schnell!“

Strade kletterte hinab. Unten beleuchtete er den toten Mann.

„Natürlich, das ist Schröder. Kramer ist viel jünger.“

„Sehr einfach. Frühere Knochen sind weggespült . . . Armer Kerl . . . Kanns ihm nachfühlen. Armes Mädchen. Ja . . . Aber, wo zum Henker, wo ist dieser Kramer?“

„Sollte er sich erholt haben und nun —“

„Kein Gedanke! Die Maschine arbeitet gründlich, die gibt sich nicht mit Stümpereien ab. Wen die in Arbeit nimmt, dem ist geholfen.“

„Der Mann kann doch auch hier nicht herumlaufen und Studien machen. Der hätte schon auf irgend eine Art Lärm geschlagen, denn auf den Kopf ist er nicht gefallen. Nein, das ist aus-

geschlossen. — Und unten ist er trotz und alledem, und ich finde ihn und wenn . . .“

Bumm! Ein donnerartiger Krach erdröhte hoch über ihnen.

„Was war das?“

„Das war die Klappe!“

„Ja, wahrhaftig, automatisch geschlossen! Das fehlte noch! Nun ist es doch gut, daß wir Petroleum haben.“

Deutsches Reichs-Patent. Nicht zumachen, schließt von selbst. Sehen Sie, alles ist schon da gewesen, und die neuesten Erfindungen sind meist uralte. . . Unbesorgt, wir werden schon herauskommen!“

„Na, das wird sich schon alles finden.“

Sie machten, daß sie fort kamen. Der Gang senkte sich nun abwärts.

„Das geht zum Kaltwerk.“

„Da sind wir doch noch hineingekommen.“

„Hören Sie, dies eiskalte Wasser an den Füßen, — das ist aber abscheulich“, bemerkte Strade.

So ging's wohl eine halbe Stunde weiter, da zeigte sich rechts die Mündung eines viel größeren Tunnels, und der Gang, den die Beiden bisher innegehalten hatte, verdoppelte seine Ausdehnung. Der neue Gang führte aufwärts und war trocken. Er schloß sich rechtwinklig an, und seine Richtung war nordwestlich, wie Weil mittels seines Urelettenkompasses feststellte; der alte Gang hatte nach Südwesten geführt.

Wir wollen da mal einen Augenblick eintreten, damit wir unsere nassen Füße etwas trocknen und



so lange unsere Hausfrauen nicht zu der klaren Einsicht kommen, daß Essigessenz in unverdünntem Zustand tödliches Gift ist und wie jedes andere Gift behandelt werden muß. Wer Essigessenz Kindern oder unerfahrenen Personen in die Hand gibt, handelt verwerflich und macht sich strafrechtlich verantwortlich.

Dr. W.

Eine frühere Heldentat des Grafen Zeppelin, die abermals so recht die seltene Energie und den Wagemut des fähigen Aeronautikers zeigt, ist, wie die „Leipz. N. N.“ mitteilen, durch das „neurologische Archiv“ in Heidelberg (Walter Mang) der Vergessenheit entrissen worden. Bekanntlich nahm Graf Zeppelin als junger Offizier am Kriege des Jahres 1866 teil. In der Schlacht bei Achaffenburg brachte er schwimmend unter Einsetzung seines Lebens eine wichtige Nachricht über den Main und entschied damit das Schicksal der gesamten württembergischen Division. Der König von Württemberg belohnte ihn hierfür durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Militärverdienstordens. Da diese entschlossene Tat zweifellos ebenso mutig und kühn wie das bekannte Reiterstückchen im Kriege von 1870/71, das den Grafen zuerst weit in des Feindes Land führte, nicht näher bekannt geworden war, wandte sich das neurologische Archiv an den Grafen mit der Bitte um eine Schilderung des Vorganges. Im Auftrage des Grafen sandte Frhr. v. Gemmingen folgendes Antwortschreiben: „Es handelte sich an dem fraglichen Tage des Jahres 1866 darum, die Verbindung zwischen der württembergischen und der auf dem linken Mainufer befindlichen heßischen Division herzustellen. Die Brücken bei Achaffenburg und Stadtstadt waren vom Feinde besetzt. Graf Zeppelin hatte den Auftrag, die Verbindung herzustellen, übernommen. Nach anstrengendem Ritt in großer Hitze, der die Kräfte seines Pferdes vollständig erschöpft hatte, mußte er ohne dieses in voller Uniform, mit hohen, auf den halben Oberschental reichenden Stiefeln und schwerem Säbel den Strom durchschwimmen. Etwa auf halbem Wege verließen ihn die Kräfte. Er mußte sich auf den Grund sinken lassen, von dem er sich aber wieder abstoßen konnte, um an der Oberfläche Luft einzuatmen. Nach mehrmaliger Wiederholung dieses Manövers gelang es dem Grafen schließlich, dem Ufer so nahe zu kommen, daß er, noch im Wasser sitzend, sich erholen konnte. Das Zurückschwimmen nach erfülltem Auftrage bot keine Schwierigkeiten mehr.“ — Ein Aufenthalt des Grafen in Amerika gab ihm, wie die Charlottenburger „Schwimmerzeitung“ vor kurzem mitzuteilen mußte, abermals Gelegenheit, seine Fertigkeit und Ausdauer im Schwimmen zu zeigen. In den Niagarafällen, in denen bekanntlich der durch seine Kanal-Ueberquerung im Jahr 1875 berühmt gewordene Kapitän Webb sein Leben verlor, als er, in einer Tonne

eingeschlossen, versuchte, sich den Fall hinabtreiben zu lassen, ließ sich Graf Zeppelin von den brausenden Fluten erfassen und zu einem Felsen treiben, von dem aus sich ihm das mächtige Naturschauspiel der fallenden Wassermassen in allernächster Nähe erschloß. Noch heute ist der Graf übrigens ein rüstiger Schwimmer, der täglich Schwimmpartien von etwa halbstündiger Dauer unternimmt; schon als Knabe von 6 Jahren hat er die Schwimmkunst gründlich erlernt, die Deutschland vor dem Geschick bewahrte, einen seiner größten Erfinder zu verlieren.

Ein saftiger Bissen. Die Nase abgebeissen wurde im Gitzuge Elbing-Königsberg einem jungen Manne der in der Umgegend von Braunsberg seine Braut besucht hatte und sich auf der Rückreise nach Königsberg befand. Er geriet mit einem Mitreisenden in einen Wortwechsel und versetzte ihm eine Ohrfeige; gleich darauf sprang der Geohrfeigte auf, und bevor jemand es hindern konnte, hatte er dem Bräutigam ein recht tüchtiges Stück von der Nase abgebeissen.

Ein temperamentvoller Kellner. Höflichkeit ist eine wichtige Tugend des Kellners, das weiß jeder regelmäßige Besucher von Wirt- und Speisehäusern. Das beste Essen und der frischeste Schoppen können dem Gast durch rüpelhaftes Benehmen eines Aufwärters verdorben werden, während umgekehrt auch ein bescheidenes Mahl im Restaurant durch eine aufmerksame, rücksichtsvolle und ruhige Bedienung zu einer angenehmen Erholung wird. Den Rekord der Untauglichkeit zum Kellnerberuf hat daher jüngst ein Livornerer erreicht, der im „Gambrius“ zu Florenz ausbilsweise benützt wurde und infolge häufiger Klagen wegen langsamer Bedienung die Verweisung in eine schwach besetzte und darum wenig einträgliche Abteilung des Restaurants erleben mußte. Statt sich zu bessern, suchte er nach dem Urheber seines Mißgeschicks und glaubte in ihm einen Professor gefunden zu haben, der mit seiner Gattin häufig dort speiste. Ohne ein Wort zu verlieren, nahm er zwei Gläser und warf sie nacheinander dem ahnungslos beim Essen sitzenden Paar ins Gesicht, wodurch beide erhebliche Verletzungen davontrugen, der Herr sogar derart, daß der Verlust eines Auges zu befürchten ist. Der rohe Kellner wurde nur durch die rasch herbeigerufene Polizei vor der Lynchjustiz durch die entrüsteten Gäste bewahrt.

Ein Krauthandel in München. Im zweiten Stockwerk eines Hauses an der Heßstraße in München klingelt es, und draußen steht ein Bauer, der sagt: „A recht a scheens Kraut hätt i halt.“ — „Ist Ihr Kraut schön und wie hoch stellt sich der Kopf?“ — „s Hundert recht scheene keiffe (harte) Köp 11 Mark.“ — „Ich zahle Ihnen 10 Mark 50 Pfg.“ — „Na, na, unter 11 Mark gar nôt.“ — „Na, also abgemacht. Grete, kommen Sie mit der Köchin und dem großen

Waschkorb runter!“ Die Madame, der Bauer und die zwei Mädchen begeben sich vor das Haus. Der Bauer steigt in den Wagenkasten und hebt an, die keiffen Köpfe herabzureichen. Die Gnädige unterzieht jeden einer eingehenden Prüfung; der Bauer begleitet seine Handreichungen mit lautem Zählen. „Fimfi, sechsi, summi“ — beim achten Kopf protestiert die Dame gegen dessen Annahme. „Der ist mir zu locker und zu klein, den nehme ich nicht an, unter gar keinen Umständen, nein, niemals nicht; ich will einen harten, großen“, und flugs fliegt der Nichtanerkannte wieder dahin, von wo er gekommen ist, in das Wageninnere. „So, der is Dir z'ugg (locker); da hast an keiffen“, meint der Bauer und ersetzt den lockeren Kopf durch einen harten, dem er die Nummer 9 gibt. Bei Nr. 14 derselbe Protest wie vorhin, bloß etwas heftiger. Der Landmann händigt, ohne eine Miene zu verziehen, mit den Worten: „Derst es bloß sagen“ den 15. Kopf aus, natürlich ohne den Zurückbekommenen ersetzt zu haben. Unter je 6 bis 8 Köpfen war immer wieder ein Nichtentsprechender; es war stets der gleiche Krautkopf. Als der Bauer hundert voll gezählt hatte, war die Gnädige im Besitz von 70 bis 75 keiffen Köpfen, und der „Krautleberne“ bekam 11 Markstücke in seine hohle, harte Hand hineingezählt. „Sehen Sie“, sagte die Madame, als sie mit ihren beiden Mädchen abzog, „so muß man mit den Bauern umgehen, wenn man nicht betrogen sein will.“

Roosevelts Jagdschein. Zur Ausführung seines Lieblingsplanes, der Jagdfahrt durch Mittelafrika, bedarf Roosevelt, so sagt der „Gaulois“, eines besonderen Jagdscheins. Dieser besondere Erlaubnischein, der nie weniger als mindestens 1000 Mk. kostet, erstreckt sich dann nur auf eine gewisse Anzahl von Tieren, die der Jäger erlegen darf. Insgesamt sind es sechzig, nämlich 2 Elefanten, 2 Nashörner, 2 Nilpferde, 2 Antilopen, 2 Büffel, 2 Wildschweine, 2 Wölfe, 10 wilde Ziegen, 2 Affen, 2 Marabuts, 2 Reiher und 1 Schimpanse. Dagegen steht dem Inhaber des Scheines die Erlegung von Raubtieren frei und die Bewegungsfreiheit findet ihre willkommene Ergänzung in der Jagd auf Löwen, Leoparden und Krokodile.

[Ueberhöflich.] Rentier Striese aus Sachsen spricht mit seiner Gattin Katinka im Münchner Hofbräuhaus vor und steht ratlos vor dem Ausschank, an dem die Gäste sich selbst ihr Bier holen. Ein gleichfalls amwesender, auf der Durchreise befindlicher Berliner bemerkt die Ratlosigkeit des sächsischen Ehepaares und sagt zu Frau Striese: „Jestatten, Inädigste, daß ich Ihnen ein Maß Bier besorje?“ Beglückt wendet sich Striese zu seiner Frau mit den Worten: „Nee, Katinka, sind aber die Münchener Bärjer chemiedliche Latte!“

ausrauchen lassen“, meinte Strade, und sein Rat wurde befolgt.

„Mit dem Wasser habe ich allerdings nicht gerechnet. Sonst —“

Bumm!!

„Das war ein Revolverschuß!“

„Gott bewahre! Die Sprengen auf dem Kalkwerk mit Dynamit. Da fallen den Tag sechzig und mehr Sprengschüsse, und das war einer davon. . . Allerdings, er klang recht scharf und ein Sprengschuß ist nur so ein dumpfer Schlag, aber der Schall mag sich wohl —“

Bumm!!!

„Nein, das war kein Sprengschuß, das gebe ich selber zu, das kam aus einer Schußwaffe und zwar hinter uns und über uns, hier in diesem Gange.“

„Da müssen wir hin!“

„Ohne weiteres eilten sie nach oben.“

„Weil, haben Sie Schußwaffen? Man kann diesmal nicht wissen. . . Ich habe meinen Neun-Millimeter-Revolver.“

„Dann bin ich Ihnen über. Ich besitze eine von den neuesten amerikanischen Automatenpistolen, Selbstlader, Selbstspanner, Selbstauswerfer usw. Kostet einen sabelhaften Preis, schießt dafür aber Nickelmantelgeschosse auf 1200 Meter, schlägt auf 30 Schritt durch verschiedene Millimeter Eisen und auf 200 Schritt durch ein belegtes Butterbrot, — und das glatt. Achtzig Schuß in der Minute. . .“

„Na, das ist recht. Dann sollen sie nur kommen.“

„Immer weiter eilten die beiden.“

Eine weiße Spur zeigte sich am Boden.

„Das ist Gips, ganz zweifellos!“

„Und da liegt ein Messingkratz“, jubelte Weil.

„Hurra, tausend Mark sind fällig! Immer los! Wir kriegen die Kerle!“

Mehr und mehr kleine Metallreste lagen am

Boden. Jetzt ging der Tunnel schon bedeutend wagerechter. Er erweiterte sich immer mehr, und als sie um eine Ecke bogen, blieben sie mit einem Ausrufe des Erstaunens stehen. Vor ihnen wölbte sich eine prächtige Tropfsteinhöhle. Von der Decke hing es herab wie schneeweiße Spinnvorhänge und Eiszapfen; vom Boden aus ragten Säulen und wunderliche Blöcke auf. Da, wo sich im Hintergrunde die Grotte wieder verengte, hatte sie einen Ausgang von Türbreite, und vor diesem war eine ganze Barricade dunkler Gegenstände angehäuft. Und was erhellte die Höhle? Das war eben das Erstaunliche: elektrisches Licht!

Beim zweiten Blicke sahen die Eindringenden, daß überall Kisten und Kästen und größere Gegenstände aufgehäuft waren. Metall lag überall; es war wohl eine kleine Wagenladung an Drahtrollen, Barrren, Platten und Maschinenteilen vorhanden. Dieser Anblick versetzte die beiden Detektive in helles Entzücken. Sie kannten kein Halten mehr und eilten darauf los.

Da kam ein Ruf entgegen, scharf und warnend: „Halt, oder ich schieße! Stehendbleiben! — Rührt Ihr Euch, so knallt! . . . Wer seid Ihr?“

Beide standen regungslos.

Da stieß Strade, der etwas gesehen haben mußte, einen Ruf aus, der im Gemölbe widerhallte —

„Kramer! Herr Hugo Kramer!“

Hinter einem Ballen bewegte sich etwas.

„Wer sind Sie?“ scholl es zurück, aber nicht so scharf und unfreundlich wie eben.

„Wir sind Detektive und suchen Sie. . . und haben Sie jetzt gefunden.“

„Sind Sie das auch wirklich? Dann kommen Sie nur hierher. Aber versuchen Sie mich nicht zu täuschen; die Kugeln sind hier billig!“

Rasch waren die Zwei zur Stelle.

Redaktion, Druck und Verlag von C. Mosch in Kassel.

Aus Kisten und Brettern war eine Art Hütte aufgebaut, die etwa einen Meter hoch war. Daneben stand eine Kiste mit Zwieback, eine Zuckerkiste und anderes; auffällig viele Patronenhüllen lagen umher. Auf einer Pferdebede lag behaglich ein junger Mann in Arbeitskleidung und rauchte aus einer Pfeife. Neben ihm lagen mehrere Schußwaffen. Sein kluges Gesicht zeigte die Spuren angestrebter Geistesarbeit und aus seinen braunen Augen bligte Scharfsinn und gewaltige Willenskraft. Ruhig rauchte er seine kurze Pfeife weiter, während er die Ankömmlinge musterte, und trotz seiner behaglichen Nachlässigkeit merkte man sofort, daß sich dieser Mann vor einem Duzend Gegner nicht fürchtete.

„Lassen Sie sich mal ansehen. So, Detektive sagen Sie? Mein Name ist, wie Sie ganz richtig errieten, Kramer. Mit wem habe ich das Vergnügen?“

Strade stellte sich und seinen Begleiter vor.

Sie hätten eigentlich ein bißchen eher kommen können. Ich habe eine Menge Zeit versäumt, und bei mir ist jede Minute kostbar. Zunächst mein Kompliment, daß Sie ohne Halsbrechen in die Unterwelt gelangt sind. Durch die Folterkammer, nicht wahr? Ist die nicht großartig? Der Anblick allein ist das Geld wert. Na, und wie sind Sie hier herunter gekommen und wer hat Sie geschickt?“

Es wurde ihm erklärt.

„Das freut mich, daß alles sich so ohne Aufsehen abgewickelt hat. Eine Frage: Sind Sie Privatdetektiv oder von der Polizei? — Hier wird nämlich nichts verhaftet. Und wenn Sie es nicht glauben sollten, so können Sie es ja mal versuchen. — Nein? Um so besser! Dann wird es viel gemütlicher hier.“

— Fortsetzung folgt. —